

TABEA KOENIG

*Flurentochter*

Die Distel  
von Glasgow

Weltbild

Hurentochter – Die Distel von Glasgow

## Die Autorin

Vergangene Zeiten und malerische Orte: Tabea Koenig wird 1992 in der Schweiz geboren, wo sie Soziale Arbeit und Kulturvermittlung studierte. Gemeinsam mit ihrem Mann unternimmt sie 2014 eine erste Rundreise durch Schottland und verliebt sich sofort in die Gegend. Koenig, die schon immer von historischen Geschichten und insbesondere vom Viktorianischen Zeitalter begeistert war, findet in der malerischen Gegend Schottlands die Inspiration, ihren Traum zu verwirklichen und ihren ersten Roman zu schreiben. 2019 feiert sie mit »Hurentochter – Die Distel von Glasgow« ihren Debütroman, der gleich den Auftakt einer Trilogie darstellt. Erschienen ist die Reihe im Piper Verlag. Koenig lebt in Basel, träumt aber bereits von ihrer nächsten Schottland-Reise. Weitere Infos finden Sie auf: <https://www.autorin-tabea-koenig.ch>

Tabea Koenig

Hurentochter –  
Die Distel von  
Glasgow

Historischer Roman

**Weltbild**



Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,  
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg  
Copyright der Originalausgabe © 2019 by Piper Verlag GmbH, München/Berlin  
Umschlaggestaltung: Alexandra Dohse, München, [www.grafikkiosk.de](http://www.grafikkiosk.de)  
Umschlagmotiv: Artwork unter Verwendung von Bildern von Shutterstock Images  
(© Evgenia Litovchenko, © Andres Conema) und Alexandra Dohse,  
München, [www.grafikkiosk.de](http://www.grafikkiosk.de)  
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-96377-502-4

2023 2022 2021 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Für Leo – dafür, dass du diesen Weg mit mir gegangen bist*

## Prolog

Glasgow, November 1859

Margery Gallaham musste so sehr lachen, dass sie Gefahr lief, sich eine Rippe in ihrem engen Korsett zu brechen. Ihr schallendes Lachen drang durch die nebligen Straßen von Glasgow und übertönte beinahe den mitternächtlichen Glockenschlag der St.-Mungo's-Kathedrale. Arm in Arm taumelte sie mit Higgins, ihrem Liebhaber, die Hafensperrade entlang.

Higgins summte die Melodie aus der Oper, die sie gerade besucht hatten. Zwar ziemlich falsch, doch mit purer Begeisterung. Vor einem imaginären Publikum verbeugte er sich so tief, dass er das Gleichgewicht verlor und strauchelte.

Gerade noch rechtzeitig erwischte Margery einen Teil seines Fracks, sodass ihm ein peinlicher Sturz erspart blieb. Sie kicherte, überrascht über ihre eigene Reaktion, denn sie war mindestens genauso betrunken wie er. »Bravo, bravissimo, mein Liebster. Was für ein Tenor! Lass uns gleich in die Oper zurückkehren und bekannt geben, dass wir die neue Besetzung für Alfredo Germont gefunden haben.«

Higgins musste nun seinerseits lachen, bis er nach Luft schnappte und ein röchelndes Pfeifen von sich gab. »Lieber nicht, das könnte niemand ertragen. Außerdem würdest du nur eifersüchtig werden, wenn ich dann von meinen unzähligen Verehrerinnen umworben werde.« Higgins hob tänzelnd seinen Gehstock in die Höhe und wackelte mit dem Hintern.

Spöttisch schnalzte Margery mit der Zunge. »Verehrerinnen, in deinem Alter! Was für ein stolzer Gockel du doch bist!«

»Ich erinnere dich nur allzu gerne daran, dass ich in der Tat ein Jungeselle bin. Im Gegensatz zu dir, die einem Trunkenbold von Ehegatten entflohen ist.«

Margery wollte auf den Seitenhieb etwas erwidern, doch Higgins ließ ihr keine Gelegenheit dazu und fuhr fort: »Ja, ich gebe zu, ich habe meinen Zenit längst überschritten, aber ich fühle ich mich großartig. Ich habe meine Liebste ausgeführt und werde mit ihr gleich eine schöne Nacht verbringen.« Die prüfenden Augen des erfahrenen Geschäftsmannes ruhten auf ihr. »Dir hat die Oper doch auch gefallen?« In seinem Ton lag ein Hauch von Unsicherheit.

Margery seufzte und beschloss, bei der Wahrheit zu bleiben. »Ganz nett, aber der Wein war mehr nach meinem Geschmack.«

»Aber Liebes, das war *La Traviata*, die Oper des Jahrzehnts! Eine Frau deiner Profession als Hauptrolle. Das muss dich doch angesprochen haben.«

»Vielleicht ein wenig. Aber ich finde, die Hure gehört ins Bett und nicht auf die Bühne oder ins Publikum. Du hast gesehen, wie die Leute tuschelnd ihre Köpfe zusammengesteckt haben, als sie uns sahen.«

Higgins kräuselte seine Lippen und blähte seine Nasenflügel auf. »Bah, Hure! Was für ein groteskes Wort! Du bist schon lange keine Hure mehr. Es gibt einen Unterschied zwischen gebrauchen und begehren. Du bist eine Kurtisane, meine Geliebte! Und nur du denkst, dass du in meinen Kreisen nicht willkommen bist.« Er hob lehrerhaft den Finger. »Aber eines



kann ich dir sagen, mein Mädal: Mit Geld öffnen sich alle Türen, auch für eine Hure.«

Margery sagte nichts mehr. Vom Hafen blies ihr ein kalter Novemberwind ins Gesicht und erinnerte sie daran, dass der Winter Einzug gehalten hatte.

Higgins blieb stehen, legte seine Arme um ihre Hüfte und küsste sie. »Ich liebe deine mandelförmigen Augen. Sie leuchten wie der Mond. Und deine Haare! Sie machen aus dir eine Löwin.« Er schnappte sich eine ihrer ergrauten Locken und umwickelte seinen Zeigefinger damit. »Ich kann mich einen glücklichen alten Mann schimpfen.«

Des vielen Lobes überdrüssig, schnitt sie eine Grimasse. Was auch immer er in ihr sah, sie würde es nie verstehen. Sie kannte seine Geschichte. Als Besitzer einer Baumwollfabrik hatte Higgins vor lauter Arbeit versäumt, eine Familie zu gründen. Lange galt er als klassischer Dandy, der den Damen den Kopf verdrehte und der auf keinem gesellschaftlichen Anlass fehlen durfte. Bis er mit siebzig von all dem Rummel auf einmal genug hatte. Da stand er nun. Erfolgreich, vermögend, aber auch einsam. Dann traf er sie, eine irische Hafenhure, die vor der großen Hungersnot geflohen war. Plötzlich war er wieder zu einem verspielten Jungen geworden, der sie mit seinem Geld in die höhere Mittelschicht katapultierte, sie mit Geschenken überhäufte und wie ein Liebestrunkenener von Treue sprach – was in ihrem Gewerbe natürlich unsinnig war.

Higgins seufzte. »Schon gut, schon gut, ich hab's verstanden. Das alles beeindruckt dich nicht. Niemand kann dein Herz kaufen. Nicht einmal ich.« Er schürzte die Lippen wie ein reumütiger Schuljunge, und beide prusteten erneut los.

Am Ende der Promenade schnappte Margery nach seiner Hand und zog ihren Gönner zu sich. »Es wird Zeit, dass wir zur Hauptstraße gehen und uns eine Droschke nehmen. Zu dir oder zu mir?«

Higgins hob die Augenbrauen. »Liebste, ich habe dir das schönste Bordell der Stadt gebaut. Dann darfst du mich darin auch ab und an verwöhnen. Findest du nicht?«

»Glaube ja nicht, ich hätte dich nicht durchschaut. Willst wohl wieder, dass ich eines der Mädchen hinzuhole?«

Higgins hob die Hände und schüttelte hastig den Kopf. »Ich muss doch sehr bitten. Darf ein Gentleman nicht ganz anständig nichts Unanständiges beabsichtigen?«

Margery lachte über die doppelte Verneinung, und etwas kleinlaut fügte Higgins hinzu: »Na ja, einen Versuch war's ja wert.«

»Meinetwegen, dann lass uns jetzt gehen.« Sie wollte gerade die Promenade überqueren, da blieb sie abrupt stehen und deutete auf eine Treppe, die zum Clyde hinunterführte. Auf einen Schlag war sie stocknüchtern. Im fahlen Laternenlicht sah sie eine zusammengesunkene Gestalt. Ungläubig zerrte sie an Higgins' Arm. »Da liegt eine Leiche.«

Er folgte ihrem Blick und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Bestimmt nur ein Betrunkener. Damit wollen wir nichts zu schaffen haben.«

Ein harter Zug erschien auf ihrem Gesicht. »Das meinst du doch nicht wirklich? Wir müssen nachsehen.« Ohne auf eine Reaktion zu warten, stieg sie die Treppe hinunter, wo ihr sofort der modrige und schlammige Geruch des Clydes in die Nase stach. »Alles in Ordnung?«

Keine Reaktion.

Margery fühlte Unbehagen aufsteigen, wollte jetzt aber nicht mehr umkehren. Sie nahm ihren Mut zusammen und packte die Gestalt an der Schulter. »Hallo?«

Blitzartig erwiderte die Person den Griff und setzte sich heftig atmend auf. Margery erschrak so sehr, dass sie einen Satz nach hinten machte und beinahe ins Wasser gefallen wäre. Sie ruderte mit den Armen, hielt sich an einem Eisenring fest und landete mit ihren Knien in einer Pfütze aus Unrat.

Hinter ihr stieß Higgins hörbar die Luft aus. Er lehnte sich oben über die Brüstung und sah herab. »Dieses Kleid ist aus handgewebter Seide aus Paris!«

»Higgins!«

»Ich sag's ja nur.«

Margery blickte in das verängstigte Augenpaar einer jungen Frau. Flehend krallte diese sich an ihrem Arm fest. »Bitte tun Sie mir nichts. Ich habe niemandem was getan.«

»Haben Sie keine Angst«, beruhigte Margery sie und hielt ihre eiskalte Hand fest. »Warum sind Sie hier draußen? Es ist viel zu kalt.« Die Antwort war nur ein unverständliches Winseln.

»Wir sollten sie ins Armenhaus bringen«, murmelte Higgins, der inzwischen zu ihnen heruntergekommen war und sich theatralisch die Nase zuhielt.

»Nein, nicht ins Armenhaus«, bestimmte Margery. Es gab viele düstere Geschichten über die Armenhäuser, und wenn nur die Hälfte davon stimmte, war dies der letzte Ort, den jemand aufsuchen sollte. Sie wandte sich zur Unbekannten. »Sie unterkühlen sich hier. Kommen Sie, wir bringen Sie zu mir nach Hause.«

»Was?«, fragte Higgins ungläubig.

»Ja, du hast richtig gehört. Vor zehn Jahren hätte ich an ihrer Stelle hier sein können. Hättest du mich ins Armenhaus gebracht?«

Es wäre unklug, sie von ihrem Vorhaben abzuhalten. Das schien auch Higgins zu wissen, denn er hielt auf der Stelle seinen Mund. Vorsichtig griffen sie der Frau unter die Achseln und zogen sie hoch. Doch schon bei der kleinsten Bewegung schrie sie vor Schmerz auf und sackte sofort wieder zusammen.

»Sind Sie verletzt?«, fragte Higgins.

»Es ist die Schulter«, murmelte Margery. »Sie ist ausgerenkt.«

»Das ist das kleinere Übel«, stöhnte die Frau.

*Oje*, dachte Margery. Das kleinere Übel war also, dass sie vor lauter Schmerzen nicht einmal aufrecht stehen konnte. Sie sah zu Higgins hinüber, welchem wohl das Gleiche durch den Kopf ging. »Wie lautet Ihr Name?«

Die Lippen der Frau zitterten, und ihre Gefühle schienen sie zu übermannen. »Das weiß ich nicht. Alles ist fort, meine ganzen Erinnerungen.« Sie brach in Tränen aus.

»Nur ruhig. Wir werden eine Lösung finden.« Sorgsam berührte Margery ihre Schulter, während sie Higgins ein Zeichen gab. Sie hievten die Frau vorsichtig hoch. Dieses Mal blieb sie auf wackeligen Beinen stehen.

Beim Bordell öffnete ihnen Amber, eines ihrer umsatzstärksten Mädchen, die Tür und sah sie fragend an. »Grundgütiger, was ist passiert?«

»Eine Verletzte bei den Docks. Hilf uns, sie in eines der Zimmer einzuquartieren.«

Zu dritt brachten sie die Frau ins Haus. Sollten die roten Laternen und die schweren Samtvorhänge auf der Straßenseite noch nicht ausreichend für sich gesprochen haben, dann musste die Verletzte spätestens jetzt begreifen, wo sie sich befand. Der Geruch von billigem Parfum hatte sich längst in das edle Mobiliar eingefressen und Schwaden von Zigarrenrauch hingen unter der Decke. Im Salon spielte jemand Klavier. Überall hörte man Lachen und sinnliches Seufzen.

Die Verletzte hob immer wieder den Kopf und sah sich um. Mal blieb ihr Blick auf einem Aktgemälde ruhen, mal auf einer leicht bekleideten Dirne, die kichernd mit einem Kunden die Treppe hinauf verschwand. Margery versuchte, sie so diskret wie möglich am Geschehen durchzuschleusen, und atmete erleichtert aus, als sie ein ruhiges Zimmer fanden und die Verletzte dort ins Bett legen konnten.

»Ist eines der Mädchen frei?«, fragte Margery.

»Ja, Betsy war vorhin unten und hat sich in der Küche Tee gemacht.«

»Dann sag ihr, sie soll Mr Crane holen. Dich brauche ich nachher hier.«

Amber nickte und verschwand.

Higgins musterte sie mit einem skeptischen Blick. »Teuerste, wir reden aber nicht vom gleichen Mr Crane? Solltest du nicht lieber einen Arzt holen?«

»Nein, das sollte ich nicht. Wer foltert und Hinrichtungen vollstreckt, der weiß auch, wie Schultern einzurenken sind, kann Brüche richtig schienen und trägt stets Laudanum bei sich. Ich vertraue ihm.«

Mit einer Mischung aus Unverständnis und Faszination im Ausdruck sah er sie an. »Von mir aus«, gab er nach, als ob

sie um seine Erlaubnis gebeten hätte. »Aber du solltest wirklich beizeiten deinen Geisteszustand untersuchen lassen. Vor weniger als einer Stunde hast du in der Oper dem Prinzen gegenübersessen und dem Bürgermeister die Hand geschüttelt, und nun stellst du dein halbes Bordell auf den Kopf, überlässt einer völlig Unbekannten eines deiner Betten und machst mit dem Henker gemeinsame Sache.«

Margery sah ihn achselzuckend an. »Was soll daran ungewöhnlich sein?«

Amber kam mit einer Schüssel aufgewärmter Suppe zurück und versuchte, sie der Unbekannten behutsam einzuflößen. »Gleich wird es dir wärmer«, flüsterte sie. Dann schwang sie ihr offenes Haar über die Schulter und sah Margery an. »Betsy ist auf dem Weg.«

»Sehr gut, ich danke dir.« Sie nickte und wandte sich Higgins zu. »Tut mir leid, Liebster. Ich denke, es ist besser, wenn du jetzt gehst. Draußen habe ich eine Droschke stehen sehen. Wenn du die nimmst, bist du in einer Viertelstunde in deinem warmen Bett.«

Higgins zog die Mundwinkel nach unten und ließ die Arme auf seine Schenkel fallen. »Mein Bett kann ohne dich gar nicht warm genug sein. Aber ich verstehe das. Bitte pass auf dich auf, wenn der Henker kommt. In Ordnung?«

»Natürlich. Mach dir um mich keine Sorgen.«

Er verabschiedete sich und verschwand.

Margery wandte sich zu Amber, die ihre Suppenschüssel abgestellt hatte. »Es nützt nichts, sie hat keinen Löffel genommen und ist ganz abwesend.«

»Lass sie ruhen. Sie hat sicherlich lange nicht mehr richtig geschlafen.« Margery machte eine Pause und überlegte.

»Wir müssen sie aus den dreckigen und nassen Kleidern bekommen. Sie zehren nur noch mehr an ihrer Gesundheit. Außerdem soll Crane sie richtig untersuchen können.«

Zusammen schälten sie die Verletzte vorsichtig aus ihrem zerschlissenen Kleid. Da die Unbekannte bei der kleinsten Bewegung aufschrie, sah sich Margery gezwungen, zur Schere zu greifen. »Das war einmal ein hochwertiges Kleid«, stellte sie fest und durchschnitt den fleckigen Brokat. Fetzen um Fetzen fiel zu Boden. Ihr schauderte, als sie einen Blick auf den entblößten Körper warf. Er schien misshandelt, übersät von Kratzern, Schürfungen und blauen Flecken.

»Ihr Bauch ist ja ganz angeschwollen.«

»Der ist nicht geschwollen«, korrigierte Margery trocken.

»Oh.«

Schnell deckten sie die Unbekannte wieder zu, damit sie nicht fror. Sie schloss seufzend die Augen. Margery betrachtete das Gesicht ihres ungewöhnlichen Gastes. Unterhalb der Schmutzschicht erkannte sie ihre Schönheit. Langes kastanienbraunes Haar umrahmte ein Gesicht mit weichen Zügen, doch aus ihren haselnussbraunen Augen schien die Lebensfreude erloschen zu sein. Wer war diese unbekannte Frau, die behauptete, sich an nichts mehr erinnern zu können? Welches Unrecht hatte man ihr angetan? Margery tätschelte die Wangen der Frau, um sie aufzuwecken. »Es kommt gleich jemand, der Sie untersucht. Jetzt, da Sie in Sicherheit sind, ist Ihnen vielleicht Ihr Name wieder eingefallen?«

»Ich fürchte nicht«, antwortete die Frau mit tränenerstickter Stimme.

Margery setzte sich zu ihr und nahm ihre Hand. »Weinen Sie nicht, meine Liebe. Bestimmt wird sich alles klären. Wissen Sie, an wen Sie mich erinnern? An meine Schwester Ines, Gott sei ihrer Seele gnädig. Sie sah Ihnen sehr ähnlich. Wir können Sie so lange ›Ines‹ nennen, bis Sie sich wieder an Ihren echten Namen erinnern können.«

Aus verquollenen Augen blickte die junge Frau zu ihr auf. »Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll, Mistress. Es ist mir sehr unangenehm, Ihnen so zur Last zu fallen.«

*Ihre Aussprache ist zu höflich für eine Frau aus der Gosse,* dachte Margery und drückte ihre Hand. »Machen Sie sich darüber vorerst keine Gedanken.«

Die Wanduhr in der Eingangshalle schlug ein Uhr nachts, als Mr Crane das Haus erreichte. Wortkarg, wie er war, verzichtete er auf jegliche Formalitäten und setzte seinen Koffer ab. »Worum geht es?«

Margery stand auf und blickte mit nach vorn gerecktem Kinn und zurückgezogenen Schultern zum Henker hoch. Immer wenn sie ihn traf, staunte sie aufs Neue, wie groß der Henker von Glasgow war. Beinahe sechseinhalb Fuß. Aschblonde, teilweise silberne, fransige Haare fielen ihm in seine eisbergblauen Augen, die sie erwartungsvoll anvisierten.

»Es geht um diese Frau hier. Sie ist schwer verletzt und scheint ihr Gedächtnis verloren zu haben.«

Viggo Crane setzte sich auf die Bettkante und untersuchte Ines' Kopf, indem er ihn mit seinen riesigen Pranken abtastete. »Ziemlich unsanft auf den Kopf gefallen. Könnte ihr jemand aber auch zugefügt haben. Möglich, dass der Gedächtnisschwund dadurch entstand. Da ist eine Wundkruste am Hinterkopf. Scheint gut zu heilen.«



Viggo ließ von ihrem Haupt ab und betrachtete den unnatürlich angewinkelten Arm. »Ausgerenkt. Mach ich wieder rein. Kann wehtun.« Ohne auf eine Reaktion zu warten, griff er mit der rechten Hand unter ihre linke Achsel und packte mit seiner Linken ihr Handgelenk. Dann zog er dieses langsam gegen seine Brust.

Ines schrie auf und drohte gar ohnmächtig zu werden, doch der eiserne Griff des Henkers ließ nicht nach, ehe ein Knacksen durch den Raum hallte.

»Wieder drin«, stellte er mit stoischer Gelassenheit fest. Als Viggo ohne jegliche Rücksicht auf die Privatsphäre seiner Patientin die Bettdecke zurückschlug, verzog Margery beim erneuten Anblick der unzähligen Schürfungen das Gesicht.

»Nichts allzu Tragisches«, stellte der Henker hingegen fest und wandte sich zu Margery. »Ich werde Laudanum und Jod dalassen.« Dann drehte er sich wieder zurück zu Ines und untersuchte ihren Rumpf.

»Ein paar gebrochene Rippen. Kann nicht sehen, wie viele. Müssen durch Ruhe ausheilen.« Er hielt inne und musterte ihren Unterleib. »Da sie keinen Ehering trägt, gratuliere ich lieber nicht.«

»Was?«, fragte Ines, die plötzlich sehr wach wirkte.

»Sie sind in Erwartung, will ich damit sagen.« Es war das erste Mal, dass der Henker sie direkt gesprochen hatte.

»Ich hatte einen Ring«, sagte sie schwach und voller Sehnsucht. »Das Letzte, woran ich mich zurückerinnere, ist, wie ich auf einem Dampfer vom Kapitän aufgeweckt werde. Er sagte mir in einem starken Akzent, dass ich ihm die Fahrt nach Glasgow sowie Kost und Logis schulde. Er drohte mir mit Prügeln, weil ich kein Geld hatte. Den Ring hielt er für

eine angemessene Bezahlung.« Mit zitterigen Lippen berührte sie die Stelle ihres Fingers, wo er einst saß. »War das mein Ehering?« Wohl wissend, darauf keine Antwort zu erhalten, fuhr sie über die sanfte Wölbung. »Und das Kind? Wie weit bin ich?«

»Ich bin Henker und keine Hebamme.« Viggo zuckte mit den Schultern. »Aber da man den Bauch bereits sehen kann, dürften Sie im vierten oder fünften Monat sein.«

»Es grenzt an ein Wunder, dass sie es nach all dieser Tortur nicht verlor«, warf Margery ein und lächelte Ines aufmunternd zu.

Viggo stand auf und ergriff seinen Koffer. »Falls Sie sich mit ihr befassen wollen, dann sorgen Sie dafür, dass sie genug Schlaf und Ruhe bekommt. Sie ist ausgezehrt, und ihre Wunden müssen ausheilen.«

Margery nickte. »Ich werde sie bei mir aufnehmen und gut für sie sorgen. Vielen Dank für alles. Lassen Sie mich meine Geldbörse holen.«

»Warten Sie«, unterbrach Ines sie. »Ich behellige Sie schon genug mit meiner Anwesenheit. Ich möchte meinen Retter selbst bezahlen. Das ist mehr als angebracht.«

Margery blieb überrascht stehen und beobachtete, wie sie in ihren Nacken griff und eine Halskette löste. Weil die Kette so dünn war und der Anhänger hinter dem Hals gelegen hatte, war sie ihr vorhin gar nicht aufgefallen.

»Es ist nichts sonderlich Wertvolles, fürchte ich. Eine einfache Silberkette mit einem Anhänger. Aber bestimmt kann man sie leicht zu Geld machen.«

Viggo betrachtete das Schmuckstück flüchtig und steckte es ein.

»Sind Sie sicher?«, fragte Margery. »Die Bezahlung stellt für mich keine Unannehmlichkeit dar.«

»Ich bestehe darauf.« Die Stimme der Frau klang schwach, aber dennoch bestimmt.

Margery nickte und wünschte ihr eine gute Erholung. Dann zogen sie und Viggo sich zurück, und Margery begleitete ihn zur Haustür. Der rege Betrieb war abgeflaut, die meisten Kunden hatten zufrieden das Haus verlassen. Margery war es gewohnt, bei gedimmtem Licht über Korsetts, Krinolinen, Schuhe und Strümpfe zu balancieren. Aufgeräumt wurde immer tags drauf. Im Waschraum hörten sie das Geschwätz der Huren, die sich mit einem Sherry im Badezuber über den Abend austauschten.

»Vielen Dank für Ihr schnelles Kommen«, sagte sie zum Henker. »Wie geht es Anne-Sophie?«

Ein schwerer Seufzer entwich ihm. »Sie wird mir weggenommen, Mrs Gallaham. Mein einziges Kind. Heiratet einen dieser feinen Pinkel. McBaillie, der Sohn des Politikers. Sie wissen es ja sicherlich. Ich freue mich für sie. Es ist eine Partie, die sich eine Henkerstochter üblicherweise nicht zu erträumen wagt. Aber nun verliere ich alles, was ich habe. Sie machen aus ihr eine McBaillie und löschen ihre Herkunft aus. Ich werde nicht einmal zur Hochzeit geladen.«

»Das wusste ich nicht. Es tut mir leid.« Betroffen legte sie ihre Hand auf seinen Unterarm. Eine Geste, mit der Margery in der Öffentlichkeit schockiert hätte. Niemand kam einem Unberührbaren freiwillig nahe. »Ist die Halskette für sie?«

»Das habe ich mir so gedacht. Ich konnte mir noch nie ein Schmuckstück für sie leisten.«

Margery versuchte zu lächeln. »Sie wird sich sicherlich freuen.«

»Wird sich zeigen.« Viggo setzte seinen Hut auf und wandte sich zur Tür. »Eine gute Nacht wünsche ich. Geben Sie auf sich acht.«

## TEIL 1

# 1. Kapitel

Glasgow, April 1876

Emilys Ohren fühlten sich heißer an als das Wasser in ihrem Zuber, und ihre Haut war von derselben Farbe wie ihr fuchsrotes Haar. Hatte der gesamte Waschraum vor weniger als zehn Minuten noch ihr allein gehört, war er nun mit lauter leicht bekleideten und nackten Frauen gefüllt, die ihre tägliche Arbeit getan hatten und vergnügt miteinander tratschten. Hoch konzentriert rieb sich Emily mit Seife ein und versuchte, das Gerede der anderen zu überhören.

»Und dann versuchte er doch tatsächlich zu verbergen, dass ihm seine Ladung bereits in der Hose losgegangen ist. Und ich fragte nur: ›Süßer, willst du vielleicht ein Taschentuch?‹«, grölte die üppige Bree.

Die Frauen brachen in johlendes Gelächter aus. Bree öffnete ihren Morgenrock, ließ ihn fallen und stieg ungefragt zu Emily in den Zuber. Sofort hob sich der Pegel, und das Badewasser schwappte über den Rand. Emily warf ihr einen bösen Blick zu, doch Bree steckte vergnügt ihre braunen Locken hoch und plauderte weiter. »Abby, hast du nicht erst vor Kurzem erzählt, dass dir so was auch passiert ist?«

»Nicht ganz«, entgegnete diese. In obszöner Haltung stand Abby mit hochgerafftem Rock und gespreizten Beinen über einem Topf mit einem übel riechenden Gebräu, dessen

Dämpfe angeblich Schwangerschaften verhindern sollten, und legte den Kopf in den Nacken. Die Prostituierte, deren spitzes Gesicht und strohblondes Haar an eine gepflegte Vogelscheuche erinnerten, stemmte die Hände in die Taille und grinste abschätzig. »Der Freier glaubte, dass er drin wäre. War er aber nicht, sondern irgendwo zwischen meinen Schenkeln. Hat mir eine Spülung da unten erspart.«

»Das wundert mich nicht bei deinem Busch«, warf Dina, die Älteste, ein. »Du solltest dein Gestrüpp besser pflegen, das ist dein Arbeitsinstrument.« Sie schob Abby vom Dampftopf weg und positionierte sich selbst darüber.

»Manche Männer haben auch wirklich keine Kenntnisse über den weiblichen Schoß. Bei mir ist heute einer fast in die falsche Öffnung gerutscht«, meldete sich die junge Ellen mit einer liebreizenden Stimme zu Wort. Sie war noch keine siebzehn, aber schon dick im Geschäft.

Dina und Abby verzogen die Gesichter und taten ihr Mitgefühl angesichts der Verwechslung kund.

Trotz der angenehmen Temperatur des Badewassers erlitt Emily unterdessen heftige Schweißausbrüche bei diesen Gesprächen. Als Bree sich auch noch an ihrem Waschlappen bediente und ihn ihr anschließend wieder zurückreichen wollte, schnellte sie angewidert hoch und stieg aus der Wanne. Wenn sie sich beeilte, könnte sie rechtzeitig das Weite suchen, ehe ihre Mutter im Waschraum auf sie stieß. Dann blieb ihr die Schelte vielleicht erspart.

»Ich glaube kaum, dass dies eine Verwechslung war, chérie«, sinnierte eine der Randolph-Schwestern. »Manche Männer mögen das.«

Sie erhielt von ihrer Zwillingsschwester Zustimmung.

»Aus welchem eurer Zimmer drang heute Abend eigentlich dieses schreckliche Geschnaube und Gestöhne?«, fragte Abby. »Das klang ja fürchterlich! Richtig unheimlich!«

»Ja, das habe ich auch gehört! Wie ein röhrender Hirsch, den man zur Schlachtbank zerzte«, kicherte die zweite Randolph-Schwester. »Unerträglich.«

»Das war mein Admiral«, antwortete Dina mit einem Grinsen. »Seit der nicht mehr so oft vorbeikommt, kommt er dafür umso intensiver.«

Als Abby das Geräusch auch noch täuschend echt nachahmte und an Dinas Hinterteil groteske Bewegungen machte, konnte Emily ein Glucksen nicht zurückhalten.

Es blieb nicht unbemerkt. Von niemandem. Plötzlich herrschte Stille, und sechs Augenpaare ruhten auf ihr. Emily verstummte schnell und schlang ein Handtuch um sich.

»Wann beginnt bei dir eigentlich der ganze Spaß?«, fragte Abby direkt heraus.

»Was?«, quiekte sie und drückte das Handtuch fester an sich. »Gar nicht! I...ich habe nicht vor, eine ...«

»Aber warum denn nicht, Kleines? Es ist doch ganz spaßig«, meinte Bree, die den verschmähten Waschlappen nun auswring. »Frag Ellen, die war so alt wie du, als sie bei uns angefangen hat.«

»O wirklich, Emily, es ist großartig«, bezeugte diese. »Du brauchst nicht heiraten, hast trotzdem immer einen Mann um dich und gutes Geld gibt es obendrauf.«

»Und zusätzlich gibt es Krankheiten, regelmäßig im Stillen herbeigeführte Aborte, und am Ende landet man wie Betsy im Massengrab«, antwortete Emily augenrollend und fuhr mit der freien Hand durch ihr feuchtes Haar.



»Oder aber es rettet dir das Leben, chérie«, sagte die erste Randolph-Schwester und hob tadelnd den Finger. »Schau doch nur deine Mutter an. Was hatte sie, als sie zu uns kam? Nichts! Nicht einmal ein Gedächtnis. Sie war auf der Straße, schwanger und dem Tode nah. Eine gefallene Frau, um die sich niemand scherte. Frag Margery, wenn du es nicht glaubst. Und was ist deine Mutter nun?«

Emily stöhnte genervt und verdrehte die Augen. Das Schicksal ihrer Mutter diene seit jeher als Trumpf der Huren, wenn es darum ging, sie für ihr Gewerbe zu überzeugen. Sie gab sich geschlagen und sagte, was alle hören wollten: »Eine Hure und ...«

»Eine der gefragtesten Huren, die Glasgow zu bieten hat, und Margerys rechte Hand«, korrigierte Abby und führte ihren Monolog gleich fort: »Nicht nur gut aussehend, liebevoll und wohlgezogen, sondern auch intelligent. Wer war es, der dir Lesen und Schreiben beigebracht hat, und wer macht unsere Buchhaltung?«

»Sie hatte doch gar keine andere Wahl«, schnaubte Emily. »Es ist traurig, dass dies ihre einzige Möglichkeit auf Rettung war, nichts anderes.« Ihre Worte brachten in den Gesichtern der Frauen keine Regung hervor. »Ich bin ja noch nicht einmal sechzehn! Ich will über solche Dinge nicht nachdenken.« Sie verstummte. Die Frauen würden sie nur auslachen, wenn sie ihnen sagte, wie befremdlich sie das fand, was die Männer und Frauen in einem Bordell taten. Dank den bildhaften Schilderungen ihrer Freundinnen und so manch unfreiwilligen Einblicken hatte sie eine recht gute Vorstellung davon. »Ich hab euch lieb, aber so will ich nicht werden. Ich möchte einmal etwas Ehrbares machen. Auf die

Straße gehen können, ohne verachtet zu werden.« Sie errötete. »Und einen Mann finden, der mich liebt. Einen, der mich heiratet und der bleibt.«

»Pah, ehrbar!«, schnaubte Abby. »Mädel, hast du dich mal umgesehen, wo du dich befindest?« Sie spie in einen Waschtrog, der mit abgestandenem Wasser gefüllt war.

»Lass sie doch«, entgegnete Dina. »Sie kann anstreben, was sie will, ihr steht vieles offen. Und wenn sie an ihrem Ruf arbeitet, dann hat sie vielleicht sogar eine Chance, eines Tages ein respektables Leben zu führen. Margery hat die Mädchen immer gefördert, die aussteigen wollten.«

Emily wollte sich für die stärkenden Worte bereits bedanken, da fügte Dina hinzu: »Außerdem wissen wir sowieso alle, dass du in Liam verliebt bist.«

»Das stimmt gar nicht!«, stritt sie ab. Ihre Stimme klang dabei schriller, als sie wollte. Sie würde im Erdboden versinken, wenn er davon erfuhr.

Ellen lachte und klopfte Emily auf die Schulter. »Schon gut. Wir machen ja nur Spaß.«

Emily presste die Lippen zusammen und war alles andere als überzeugt. Seit sie langsam zu einer jungen Frau heranreifte, hatte sie sich kritisch mit dem Leben im Bordell auseinandergesetzt. Als Mädchen, das hier groß geworden war, erfüllte sie die besten Voraussetzungen, um selbst als Hure zu enden. Bisher hatte sie kaum etwas von der Welt außerhalb des Bordells gesehen. Eine Schule durfte sie zwar bis zu ihrem dreizehnten Lebensjahr besuchen, doch sie hatte dort keine Freunde und wurde aufgrund ihrer Situation schlecht behandelt. Man nannte sie nur »Bastard« oder »Hurentochter« und verdonnerte sie oft zum Nachsitzen. Von ihren

Mitschülerinnen isoliert, konzentrierte sie sich auf ihre Noten und wurde bald Klassenbeste, was sie nur noch mehr der Missgunst der anderen aussetzte. Als Emily die Schule verließ, hatte sie das Gefühl, endlich wieder atmen zu können. Ihre Mutter bildete sie zu Hause zwar weiter und verlangte von ihr ein sicheres Auftreten, tadellose Manieren und dass sie in der Lage war, angemessene Konversation zu betreiben, doch auf dem Heiratsmarkt würde sie dennoch alles andere als eine gute Partie abgeben. Sie besaß weder eine Mitgift noch einen tadellosen Ruf, geschweige denn einen einflussreichen Vater. Wenn sie Glück hatte, fand sie einen frischen Witwer, dessen Frau gerade erst im Kindbett gestorben war und der nun aus Zeitdruck das erstbeste Mädchen zur Frau nehmen musste, damit sich jemand um den Haushalt und das Baby kümmerte.

Brittany, eine weitere Hure, betrat den Raum und schleuderte die gebrauchten Präservative, die sich über den Tag in ihrem Zimmer angesammelt hatten, auf Emilys Arbeitstisch. Eines verfehlte sie knapp, sodass es auf der Tischkante einen klebrig schimmernden Film hinterließ, während es zu Boden rutschte.

Alleine beim Anblick kam Emily die Galle hoch. Natürlich hatte Bree ihre Reaktion gesehen und lachte. »Siehst du, Kindchen, dafür will ich nicht mit dir tauschen. Ich benutze die Dinger lieber, als dass ich sie reinigen und wieder auf Vordermann bringen will.«

»Wusstet ihr, dass die Überzieher in Paris bereits in Serie und aus Gummi produziert werden?«, sinnierte Ellen.

»Ehelicke Hygieneartikel heißt das«, korrigierte sie die erste Randolph-Schwester, die in dieser Hinsicht eine Frau vom Fach war.

Da öffnete sich die Tür, und Emily zuckte zusammen, als sie erkannte, wer in den Raum rauschte. Jetzt hatte ihre Mutter sie doch noch beim Faulenzen mit den Huren erwischt.

Doch dieses Mal stimmte etwas mit ihrem Blick nicht. Er war nicht wie üblich streng, sondern besorgt. So sah niemand aus, der gerade sein Kind schelten wollte.

Sofort begriff Emily, dass es etwas mit Margery zu tun haben musste, denn seit Tagen war diese so krank, dass immer jemand an ihrem Bett wachte.

Emily behielt recht, denn ihre Mutter brachte gerade einmal drei Wörter über ihre Lippen, ehe sie ihr Gesicht abwandte, um Haltung zu bewahren. »Margery ist tot.«